

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Vestinapapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wallerthores), in Ferdinand Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Familie Bonaparte in Italien.

Es ist nun bald ein Viertel Jahrhundert, daß die Brüder des Kaisers Napoleon Könige von Spanien, Holland und Italien waren. Vor 12 Monaten konnte man sie im Theater zu Florenz beisammen sehen, alle als einfache Privatleute mit fast unbekanntem Namen.

Diesen Abend, am letzten Fastnachtstag, befand sich eine gute Anzahl gefallener Mächte in der Vergola. Die Vergola ist das kleinste Theater in Florenz und Italien, aber auch das zierlichste und vielleicht das einzig passend erleuchtete. Vorn in einer Loge im ersten Range saß die Königin Carloline, die Schwester des Kaisers, und die Wittve des Königs Murat. Obgleich sie nicht mehr Königin war, wollte sie doch durch eine scharfsinnige Buchstabenversetzung in ihrem Titel den Namen Napoli beibehalten und sie läßt sich deshalb Gräfin von Lipona nennen. Sie ist nicht mehr jung, aber die Jahre haben den strengen Charakter ihrer Schönheit geschont, und ihr blasser Teint, welcher von ihren rabenschwarzen Haaren abstrich, paßt vorzüglich zu ihrem ganzen Gesichte.

In einer andern Loge befand sich der ehemalige König von Holland, der General Ludwig, der Gemahl der Königin Hortense. Er hat den Titel eines Grafen von Saint Leu angenommen. Neben dem König Ludwig setzte sich ein schönes Kind, dessen Züge lebhaft an die des Kaisers erinnern; es war der Neffe Ludwigs und der Sohn des Hieronymus Bonaparte. Hieronymus Bonaparte oder der Fürst von Montfort mußte eine Prinzessin von Würtemberg heirathen, wie es ihm sein Bruder befohl *).

*) Die Fürstin von Montfort ist vor kurzem gestorben.

Der Fürst und die Fürstin von Montfort befanden sich ebenfalls in der Vergola, Hieronymus aber hatte sich unter die Masken gemischt und plauderte mit der Frau eines russischen Generals.

Die Königin von Neapel ließ in diesem Augenblicke ein weißes Taschentuch am Rande ihrer Loge herabhängen, und dies war ein zwischen ihr und ihren Gästen verabredetes Zeichen. So will es der italienische Gebrauch. Die Eingeladenen bahnten sich nun mit großer Mühe einen Weg durch die Menge, um jenem Rufe Folge zu leisten. Die Loge füllte sich mit den schönsten Damen, und wenn man die Zahl der Eingeladenen betrachtete, konnte man kaum glauben, daß sie alle in dieser Loge zum Abendessen Platz finden könnten. Dennoch wurde die Aufgabe gelöst. Drei oder vier Bediente stellten sich unter eine Tafel mit einem reichen Tafeltuche und brachten dieselbe so herein wie die Schnecken ihr Haus tragen. Zwanzig Personen sollten in diesem kleinen Raume Platz finden, und sie fanden ihn, wenn es auch sehr eng zuging.

Während man in den meisten Logen zu Abend aß, wogte auf dem Parterre und der Bühne, die in einen Ballsaal verwandelt waren, eine bunte Menge von Dominos und Charaktermasken. Bisweilen trat die Menge ehrerbietig auseinander, um den Großherzog und die Großherzogin durchzulassen, welche an allen öffentlichen Festlichkeiten Theil nehmen.

In dem frommen Italien müssen die Freuden des Fastnachtstages aufhören, sobald die Stunde der Mitternacht schlägt. Um Mitternacht beeilt sich also Jeder, die Lichter auszulöschen, die Herren, indem sie sich so hoch als möglich aufrichten, und die Damen mit Hilfe der Taschentücher, und so wird das ein Spiel, was eigentlich ein Polizeibefehl ist.

Aber das Innere der Palläste wird nicht so genau beobachtet wie das Theater. Denselben Abend nach dem Maskenballe fand eine Unterhaltung bei der Gräfin Lipona statt, und ihr Haus ist seltsam genug der Sammelplatz der ganzen Gesellschaft, ohne Unterschied der Meinungen. Hier kommen Menschen von allen politischen Gesellschaften und aller Länder zusammen, Künstler und Gelehrte, man macht Musik und die Frau vom Hause scheint eine wohlthätige Fee unter den Blumen zu sein, mit denen sie sich gern umgibt, wie alle Italienerinnen.

In einem Winkel des Saales unterhält sich Pacini, der Komponist, ein wahres Muster der italienischen Flatterhaftigkeit, mit dem jungen Grafen von Perigord, dem Neffen des Fürsten von Salleyrand.

Sein Vater, der Herzog von Dino, erinnert ohne Zweifel Madame Catalani an ihre schöne Zeit, welche bisweilen eine kleine Anzahl vertrauter Freunde sich an ihrer noch immer bewundernswerthen Stimme erfreuen läßt. Jener bleiche junge Mann, dessen Blicke so wohlgefällig auf einem Kreise schöner Italienerinnen ruhen, ist Cavel, ein ehemaliger St. Simonist, jetzt aber bloß ein unabhängiger Reisender. Ein Irrthum im Namen hatte anfänglich glauben lassen, es sei Carrel, und die ganze Bonapartistische Gesellschaft war in Bewegung gekommen, um den berühmten Oberredakteur des National zu empfangen.

Am Morgen desselben Tages war corso oder Wagenpromenade in den Straßen von Florenz gewesen. Hier wetteiferten die glänzendsten Equipagen

im Luxus, und aus einem Wagen in den andern fiel ein Regen von Bonbons. Ich bemerkte hier ein hübsches Kind, das Jeder mit Interesse zu betrachten schien, und ich fragte deshalb einen Mann aus dem Volke, wer es sei. Er antwortete mir mit einer Art Begeisterung: es ist die letzte der Medici.

Jedesmal, wenn der Wagen des Großherzogs vor dem der Gräfin von Lipona vorüber kam, grüßte man einander freundlich, denn die Verhältnisse zwischen den regierenden und den gefallenen Fürsten sind keineswegs gespannt und der Graf von Montfort geht auf die Hofbälle.

Im Innern des Hieronymus befindet sich mehr Etiquette als bei seinem Bruder oder seiner Schwester, denn der König Ludwig lebt ganz wie ein einfacher Privatmann und sucht in literarischen Beschäftigungen eine Zerstreuung gegen die Erinnerungen der Vergangenheit. Seine gewöhnliche Gesellschaft besteht aus drei oder vier Professoren, welche Theil an seinen Arbeiten nehmen.

Die beiden andern Brüder des Kaisers, Joseph und Lucian, befanden sich damals nicht in Italien. Nur die Gemahlin des Königs Joseph wohnte mit dem Titel einer Gräfin von Survilliers mit ihrer Tochter, der Prinzessin Charlotte Napoleon, in Florenz. Die letztere ist die Wittwe jenes edlen jungen Mannes, des Sohnes der Königin Hortense, der bei dem letzten italienischen Aufstande starb.

Die Prinzessin Charlotte hat eine Schwester, die ebenfalls die Tochter Josephs ist und sich mit ihrem Vetter, dem Fürsten von Musignano, vermählte. Sie bewohnen in Rom in der Nähe der Porta Appia ein reizendes Landhaus, das ihnen die Fürstin Borghese hinterließ. Von den Fenstern dieses Hauses überseht man die römische Campagna bis nach Tivoli. Hier beschäftigt sich der Fürst von Musignano nur mit den Wissenschaften, und sein naturhistorisches Cabinet ist eines der berühmtesten in Italien. Der Fürst von Musignano ist ein Sohn von Lucian Bonaparte.

Nun müssen wir noch Einiges von den auffallendsten Gestalten der Familie Bonaparte anführen, nämlich dem Oheime des Kaisers und seiner Mutter. Merkwürdiges Geschick dieser Frau, die so vielen Ruhm erbleichen sah! Der Zufall, welcher sie zur Mutter Napoleons machte, legte der Frau des armen Corsischen Edelmannes große und neue Pflichten auf, und sie hat dieselben alle heilig erfüllt. Ihr edler Charakter blieb sich auch im höchsten Unglück gleich. Sie verstand es wohl, daß der Kaiser kein gewöhnliches Kind sei, dessen Verlust man beweinen, das man dann vergessen kann. Als ihr Sohn auf dem Felsen St. Helena starb, schien auch ihr Leben zu verlöschen.

Sie hatte sich in dem schönen Pallaste Bonaparte in der großen Straße zu Rom eingeschlossen und hier die Worte gesagt: Niemand soll über die Schwelle meines Hauses gehen, kein italienischer Herr soll meine Wohnung betreten. Der Ruhm meines Sohnes hat mich zur Französin gemacht, und Französin will ich bleiben. Kom, ich werde nicht mehr bei deinen Festen erscheinen. Man wird meinen Wagen nicht bei deinen mancoletti sehen, ich werde keine Loge in deinen Theatern haben, und wenn ich die päpstliche Regierung um die Erlaubniß bitten muß, die französischen Zeitungen zu erhalten, so werde ich sie nicht kommen lassen. Die Mutter des Kaisers darf um nichts bitten.

So benahm sich diese Frau, die immer Beweise von dem stärksten Charakter gegeben hat. Durch einen Unfall auf ihrem großen Stuhle zurückgefallen, sah sie nur ihren Bruder und diejenigen Glieder ihrer Familie bei sich, welche in Rom bleiben dürfen, denn die Gräfin von Lipona durfte sie nicht umarmen. Auch empfing sie die Franzosen, welche um die Ehre baten, ihr vorgestellt zu werden. Sie starb am 2. Febr. d. J., 86 Jahre alt.

Ihr Geist blieb noch immer hell und ihr Gedächtniß treu; sie sprach gern von dem Kaiser und vorzugsweise von der Jugend desselben. Indessen war Napoleon nicht ihr Liebling, und wenn sie eines ihrer Kinder vorgezogen hätte, so wäre es eher Hieronymus gewesen. Sie war sehr neugierig auf Alles, was man in Frankreich über den Kaiser schrieb, und sie ließ sich die verschiedenen Urtheile vorlesen, die man über ihn gefällt hatte.

Der Kardinal Fesch hat seit langer Zeit in Rom eine schwierige Stellung gehabt, denn als Oheim des Kaisers erregte er Besorgnisse, die er indessen glücklich zu beseitigen gewußt hat. Er hat sich vorzugsweise der Kunst zugewendet und ist in Rom fast eben so bekannt durch seine kostbare Gemäldesammlung, wie durch die Erinnerungen, die sich an seinen Namen knüpfen. Seine Millionen beunruhigten weniger als man wußte, daß er sie zum Ankauf von Gemälden verwendet, und er hat sich wirklich hinter diesem ungeheuren Haufen von bemalter Leinwand verborgen, womit er drei Paläste kunststäblich anfüllte.

Der Kardinal Fesch ist ein kleiner, noch ziemlich rüstiger alter Mann. Selten läßt er sich auf ein Gespräch über Politik oder Religion ein, dagegen erzählt er gern Anekdoten und spricht mit besonderer Vorliebe von Gemälden, was den Kenner und Liebhaber auszeichnet.

Nur einen Umstand führt man an, der ihn aus der Unthätigkeit herausbrachte, hinter der er sich verbergen zu müssen glaubte, nämlich als man drohte, den Sohn der Königin Hortense zu verhaften. Es gelang dem Kardinal Fesch, diese Gewaltthat von seinem Nefen abzuwenden.

Ein charakteristisches Zeichen der Familie Bonaparte ist die Achtung, welche sie für das Andenken Desjenigen hegt, der ihren Ruhm und ihr Glück begründete. Der Geist des Widerspruchs, den der Kaiser oft in seiner Familie erfuhr, hat sich seit seinem Tode in eine grenzenlose Bewunderung verwandelt.

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Theater.

Preßburg (9. Febr.). Herrliche Carl. Der ungetheilte Beifall, den das Ausland einstimmig den ausgezeichneten Leistungen der gefeierten Künstlerin zollte, und das uns jetzt vergönnte Glück, sie in unserer Mitte zu sehen, fordern mich auf,

sie dem ausgebreiteten Lesekreise des „Spiegels“ näher bekannt zu machen; um so mehr, da sie zur Absicht hat, nächstens in Ihrem Pesty und Ofen ihrer kränze Zahl auch mit Blumen des Magyarenlandes zu wehren. Indem wir alle dortigen Verehrer der Kunst mit dieser angenehmen Nachricht überraschen, entledigen wir uns zugleich der Pflicht, der gefeierten

Künstler
genden
— Dem
ben 12.
dem dor
Auf die
dessen W
pranktim
das 14j
Theater
rerin in
mals sch
gusta C
auch in
doch ih
sche Mu
sterhafte
me, um
fen Gew
Theater
Mal als
auftrat,
derlichen
gleichem
Kunstfrei
Frankfur
ihr vort
lisch-bran
gesel, ab
Künstler
gründen.
geregelte
Schule f
erreichte
ten würd
mige Ur
Lehrfache
gerin in
in die H
Stimme
Italien
wurde v
gekrönt.
Pasta, s
bildete
Stelle, in
zu einer

Künstlerin unsere Huldigung durch folgenden Abriß öffentlich darzubringen. — Henriette Carl wurde zu Berlin den 12. Juli 1811 geboren, und in dem dortigen Louise-Stifte erzogen. Auf die Aufforderung d. Grafen Brühl, dessen Aufmerksamkeit ihre schöne Sopranstimme auf sich zog, entschloß sich das 14jährige Mädchen, sich für das Theater zu bilden. Ihre erste Lehrerin im Gesang, die berühmte, damals schon pensionirte Sängerin Auguste Schmalz, so viel Talente sie auch in sich vereinigte, beschränkte doch ihre Schule nur auf eine deutsche Musik, für deren einfache, philisterhafte Haltung Henriettens biegsame, umfangreiche Stimme keinen großen Gewinn versprechen konnte. Am Theater zu Berlin, wo sie zum ersten Mal als Pamina in der „Zauberflöte“ auftrat, konnte sie daher keine sonderlichen Fortschritte machen. Mit gleichem Erfolge machte sie 1827 eine Kunstreise nach Hamburg, Stuttgart, Frankfurt a. M. Man bewunderte ihr vortreffliches Talent zur musikalisch-dramatischen Kunst, ihr Gesang gefiel, aber der Ruf einer eigentlichen Künstlerin wußte sie noch nicht zu begründen. — Sie sah, daß sie sich den geregelten Weisungen der deutschen Schule fügend, niemals den bis dahin erreichten Grad der Kunst überschreiten würde; — dies und das einstimmige Urtheil umsichtiger Meister im Lehrfache bestimmten die junge Sängerin in das Land der neuern Musik, in die Heimat der Oper — der ihre Stimme von Natur angehörte — nach Italien zu reisen. Das Unternehmen wurde von dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Unter der Leitung einer Pasta, Bianchi, Ronconi u. s. w. bildete sich Henriette an Ort und Stelle, in der echt italienischen Schule zu einer Meisterschaft aus, mit wel-

cher sie nachgehends nicht bloß auf den italienischen Bühnen des Auslandes, sondern auch in Deutschland ihren glänzenden Ruf begründete. — Während ihrer Studienzeit in Italien trat sie selten öffentlich auf; erst nach deren Vollendung, 1830, begann sie am k. Hoftheater zu Turin die neue Laufbahn, und augenblicklich mit dem ungetheiltesten Beifalle. — Von Turin, wo sie eine ganze Stagione gesungen, wurde sie nach Rom engagirt, wo sie das Glück hatte, zum Ehrenmitgliede der dasigen philharmonischen Gesellschaft ernannt zu werden. Nachdem sie auf den Bühnen von Florenz, Neapel und Bologna gegläntzt, hörte sie in Mailand der berühmte Mercadante, dem sie auf dessen besondere Einladung nach Madrid folgte, um das dortige Hofoperntheater als erste und Kammer Sängerin zwei Jahre lang zu versehen. — Die überaus vortheilhaften Bedingungen, welche ihr von den Direktionen zu Sevilla und Cadix gemacht wurden, veranlaßten sie, dem ehrenvollen Rufe dahin zu folgen. Von Cadix setzte sie ihre Reise nach Paris, London, Haag, und auf den Ruf des Hofes nach Brüssel fort. Endlich, im J. 1833, kehrte sie, um vielleicht den größten aller ihrer Triumphe zu feiern, in ihre Vaterstadt zurück. Nachdem sie auf dem Theater zu Berlin zwei Monate lang gegläntzt, erhielt sie einen ehrenvollen Ruf nach Petersburg, wo sie selbst das hohe Ansehen einer Corradori-Mann verdunkelte. Nach dem Aufenthalte von neun Monaten kam sie über Moskau, Niga, Warschau, im Herbst 1834, nach Deutschland zurück. Vom königl. Hoftheater zu Stuttgart, wo sie in einer langen Reihe von Gastbarstellungen sich einen immer lebhafteren Beifall zu verschaffen wußte, kam sie über München, Frankfurt a. M., Prag

u. Wien zu uns, um auch unsere Huldigung in ihren Immortellen-Kranz zu flechten. — Das Nachstehende entlehnen wir aus Dr. Schilling's „Universal-Lexikon der gesammten Tonkunst, Stuttgart, 1835“ (II. 257), welches ausgezeichnete Werk wir allen Freunden der Musik unbedingt empfehlen können. „Es schon der weite Umfang ihrer Stimme (vom kleinen E bis zum dreifach gestrichenen E) eine große Seltenheit; so ist dies noch mehr die Ueberraschung der Biegsamkeit und glänzenden Virtuosität, mit welcher sie die schwierigsten Tonfiguren mit einer Kraft, Leichtigkeit, Sicherheit und Präzision in der Intonation auszuführen vermag, die für sich allein schon das Staunen und die Bewunderung begreiflich werden lassen, womit man aller Orte ihren Darstellungen verdienten Beifall suchte. Dazu kommt noch eine, der italienischen Bühne eigene, Lebhaftigkeit des Spieles, eine zarte Modulation des Stimmentones, die da, wo sie dem erforderlichen physischen Ausbruke angemessen ist, von ergreifendster Wirkung ist, und die sie, auch von der Natur durch eine schöne Außerlichkeit unterstützt, in neuester Zeit wirklich zu den Meisterinnen in der italienischen dramatisch-musikalischen Kunst erhebt, welche man allgemein in ihr achtet. — Ihrer ganzen äußeren und innern Individualität nach gehört sie besonders dem heroischen und hochtragischen Fache an, und glänzt daher namentlich als Desdemona in „Othello“, Semiramis, Anna Bolyn, Amenaide in „Tanz-Trieb“, Pamira in der „Belagerung von Korinth“. Doch versteht sie auch nicht weniger durch Naivität und leichte Grazie sich angenehm zu machen, und man sieht sie gleichfalls auch gern als Rosine im „Barbier von Se-

villa“, und als Pomina in der „Zauberflöte“.

G. v. R.

Wien (10. Februar). Ein auf dem K. K. Hoftheater nächst der Burg gegebenes neues Lustspiel von Blum: „der Markt zu Ellerbrunn“ läßt in Erfindung und Ausführung Vieles zu wünschen übrig. Das herrliche Spiel der Dem. Müller entschädigte für so manche Schwächen der Dichtung. — Mad. Schröder-Devrient, unser lieber Gast im Hofopertheater, feierte einen neuen Triumph in Bellini's „Norma“. Auf demselben Theater sahen wir zur Benefize der Dem. Dupuy „Clyphide“, Feenballet in zwei Abtheilungen von der Erfindung des Hrn. Ph. Taglioni, und in die Szene gesetzt von Dem. Dupuy, Musik von Schneizhoffer. Es entsprach den Erwartungen, zu denen uns sein Ruf, der aus Paris zu uns erschallte, berechtigte, nicht ganz. Der kleine Balletmeister, Dem. Dupuy, entzückte als Clyphide, und erhielt eklatante Beweise der ausgezeichneten Gunst des zahlreich versammelten Publikums. Einmal schien es, als hätte Clyphide (bei einem nicht immer sylphidenartigen Verschwinden vom Theater) sich Schaden gethan. Ein unmäßiges Fuora rief Dem. Dupuy auf die Bretter, wo sie durch Pantomime ihren Dank ausdrückte und die theilnehmenden Gönner überzeugte, daß die Sache nicht von Bedeutung war. Mit Beifallsturm ward sie wieder entlassen. — Hr. und Fr. v. Holtei haben Wien verlassen. Beide traten in „Shakspeare in der Heimat“ zum letzten Male auf. Hr. v. Holtei richtete am Schlusse der Vorstellung an das zahlreiche Auditorium Worte des Dankes und schied überschüttet von Zeichen des Wohlwollens und des Beifalles. — Im Theater in der Leopoldstadt gab man

zur Ben
rin, D
dem“, D
Gesang
des „Ja
m. dgl.
spiel ist
nen: Pa
Variatio
fers Ba
griffene
splendib
rungen
ren die
dieses D
lich auf
es imm
an der
zur Ei
Aufführ
längere
gab au
fizianter
erntete
war v
minder.
Lokalpo
dieser
in dem
Nestroy
von Li
als gel
spielte
recht er
Ballnac
kommt

tholom
Dper:
von ein
zöfische
führt
zwei r
Dem.
Erlöser

zur Benefize der fleißigen Lokalsängerin, Dem. Jäger: „Das Zauberdia- dem“, Original (?): Zauberspiel mit Gesang in zwei Akten, vom Verfasser des „Zaubertriküls“, „Asmodi's“ u. m. dgl. Dieses Original-Zauberspiel ist eigentlich nichts als ein Szenen-Panorama ohne Zusammenhang. Variatio delectat! das ist des Verfassers Wahlspruch. Aus dem Leben gegriffene Wahrheiten, einige Witzspendende Ausstattungen, nette Gruppierungen und eine melodische Musik waren die Ursache, daß das Publikum dieses Original-Zauberspiel freundlich aufnahm. Als Faschingsposse mag es immerhin passiren. — Im Theater an der Wien kam Müllner's „Schulb“ zur Einnahme des Hrn. Kunst zur Aufführung. Mad. Lukas, obwohl längere Zeit vom Theater entfernt, gab aus Gefälligkeit für den Benefizianten die Elvira als Gast, und erntete reichlichen Beifall. Hr. Kunst war vortrefflich. Mad. Kalis nicht minder. „Die Ballnacht“, vieraktige Lokalposse von Walbow, entstand auf dieser Bühne wieder aus dem Grabe, in dem sie schon lange geruht. Hr. Nestroy hängte ihr ein Mäntelchen von Liedern um, die nichts weniger als gelungen zu nennen sind, und spielte im Verein mit Herrn Scholz recht ergeztlich; aber vergebens: „die Ballnacht“ ist wirklich todt — und kommt nicht mehr zum Leben.

Bader Schelle.

Paris. Nach Meyerbeer's Bartholomäusnacht wird eine andere neue Oper: „Die Thürme v. Notre Dame“, von einer Dame komponirt, im französischen Opernhause zu Paris aufgeführt werden. Ferner bereitet man zwei neue große Ballets vor, worin Dem. Taglioni und die Schwestern Elsler tanzen werden. B.

Miszellen.

Nürnberg. Der Mechanikus Hr. J. A. Reinberger in Nürnberg, sagt, er habe die Erfindung gemacht, bei Dampfmaschinen alle Gefahr zu beseitigen und die Hälfte Brennmaterial zu ersparen. Auch will er einen Dampfwagen bauen, mit dem man ohne Eisenbahn auf gewöhnlichen Chausseebergauf und abfahren kann &c. &c. — Um 15,000 Mark 35 fl. sagt Hr. Reinberger sein Geheimniß. S.

Karlsruhe. In der Karlsruher Zeitung steht die Ankündigung eines Pensionats für Mädchen, worin unter andern in Bezug auf den Unterricht folgende bemerkenswerthe Stelle vorkommt: „Les sciences y sont portées au plus haut degré.“ Wo werden die Grenzen der Kochkunst endigen? S.

Pesther Lokalnotizen.

Karnevals Glanz und Ende. Wenn die schönen Leserinnen diesen Aufsatz zu Gesicht bekommen, reiben sie sich vielleicht noch ihre schönen Augen oder träumen wohl gar noch von den Jours des fêtes, die nun, ach, passés sind! Aber Ihr habt getanzt, Euer Lohn ist abgetragen; doch gebe der Himmel, daß Euch dies Tanzen nicht übel gelohnt werde! O, wie viele von Euch mögen gar zweckmäßig ihrem Ziele zugewandt u. es auch glücklich erreicht, aber auch, wie viele wiederum, die eine entgegengesetzte Richtung eingeschlagen und sich um so weiter davon entfernt haben! — Doch lassen wir das Moraststreu, es fällt in puncto des Tanzes stets auf unfruchtbaren Boden, und, um maskirt zu sprechen, heißt es da immer, „sie haben Augen und hören nicht, sie haben Ohren und sehen nicht.“ Aber bei dem großen Faschingsfeste, „der Karneval zu Venedig“ betitelt, das am 14. d. M. in unserm Redoutensaale stattfand, gab es zu hören und zu sehen auf eine Art und Weise, wie in Pesth vielleicht noch nie der Fall. Es war

ein Maskenball im wahren Sinne des Wortes. In der unzähligen Menge (man schätze sie im Ganzen auf circa 3000 Personen!) zählte man etwa; 4—500 komplette Masken, jene ungerchnet, die es für gut fanden, bloß dem Geruchswerkzeuge eine andere Gestalt zu geben. Und welche Masken! — Wir erlebten unsere Freude an ihnen; denn Vieles war aus den Modenbildern des „Spiegels“ entlehnt. Hohe Eleganz, Geschmack, Reichthum u. auch hic u. da Originalität! Sie schwärmten parthienweise; umher; zu dreien, viereu, sechsen, achten, ja sogar zu zehnen. Die feinsten Stoffe, der kostbarste Schmuck u. die zierlichsten Schnitte, Schöpfungen v. H. Rosmani, Mindeenty und anderer Matadore der Kleidermacherkunst — die auch anwesend waren und gewiß auch Freuden erlebten — dann herrliche und sehr neue Kostüme bemerkte man alenthalben, und es fällt wohl sehr schwer, sich in detaillirte Beschreibungen einzulassen. — Die Geschlechter der Dominos, Kalenders, Fledermäuse, in den abenteuerlichsten und mannigfaltigsten Formen, Fischermädchen à la Fenella, die Fische und andere Dinge vertheilten, allerliebste Schweizermädchen, edle Geleichen, Amazonen, eine Schaar weißer Frauen in tiefster Neglige, Tirolerinen, Befalinen &c. &c. weitesterten an Grazie, Anmuth, Glanz und Geschmack. Von männlichen Masken wimmelte es ebenfalls, und zwei Herren Klerikl machten sich vor Allen bemerklich und überdönten mit ihrem Hahnengeschrei die ganze buntichele Versammlung. Schade, daß wir nicht abermals den schönen Gemienjäger gewahrten, der in der vorigen Redoute (vom 7. Feb.) durch seine herrliche Gestalt und sein trefflich gewähltes prächtiges Kostüm so allgemeines Aufsehen erregte. Hingegen hatten wir diesmal eine Anzahl von dem Geschlechte der Holländer, Matrosen, Handwerksburchen, vielerlei Aetkine, Pierots (einer hatte, statt Knöpfe und Ohren, kleine wirkliche Semmeln und Kreuzerwürste, die erstere so klein, wie sie nur die Phantasie eines Bäckers erfinden kann) einen promenirenden Bierzöger von Hobelpänen, dann Nasenträger ohne Zahl und Ende, wer weiß, wo Manche ihre Nasen herbekommen haben mögen; endlich viele Geschlechtslose beiderlei Geschlechts, von denen man nicht wußte, was aus ihnen zu machen

wäre. Kurz, man sieht, daß Alles bunt über Et herging und Masken und Nichtmasken (ein Maskenzeichen trug aber fast Jedermann) fanden Stoff genug zu der interessantesten poetischen u. romantischen Unterhaltung. — Und die Tänzer? Wir wissen nicht, an was diese dachten — wer wollte auch errathen, was Tänzer denken? — nur so viel scheint gewiß, daß sie aus Tansen vorerst nicht denken konnten. Wie wäre es auch in diesem ungeheueren Gedränge möglich gewesen? Doch Tänzern wird bald Alles möglich; ohne daran zu denken, drehen sich die Pärchen, wie nur immer thuntlich, instinktmäßig auf dem kleinen, ihnen gedönten Fleckchen Erde herum, und als die Bühne — nicht oben genannte Herren Klerikl's, sondern jene aus Raff's Naturgeschichte — ihr Morgenlied krähten, und das Gros der Gesellschaft sich verlor, erheiterten sich die Mienen der Tänzer, und flugs ging es herum in vollen Reigen, bei Paulenschall und Ton der Geigen. — Die Musik hielt sich wie immer wacker. Trotz dem großen Andrang herrschte Ordnung in der Garderobe. Die Redout bot Erseichungen in Hülle und Fülle, ächt und recht, billig und willig. In den Speisecälen waren zwei Lichte auf jedem Tische und der Champagner war preiswürdig. Saum cuique! Hr. Emmertling aber verdient gewiß den wärmsten Dank des Publikums, da er ihm den Genuß eines hier noch nie gesehenen Schauspiels bereitere. Und mit dem Klerikal über dieses glänzendste aller diesjährigen Karnevalsfeste schloßten wir unsere Berichte, und wenn wir über die letzte Redoute von gestern den Mantel der Verschwiegenheit werfen, so geschieht es darum, weil wir das crescendo und nicht das diminuendo lieben.

—n—

Benefiz-Anzeige.

Peßh. Sonnabend, den 20. Feb., wird im hiesigen k. k. Theater, zur Benefize der Mad. Therese Wink, zum Erstenmale gegeben werden:

„Die Ballnacht“, große Oper in 2 Aufz. nach dem Französischen des Scibe, Musik von Huber.

Der außerordentliche Ruf, dessen sich dieses neuere Werk des berühmten Komponirens erfreut, die überaus glänzende Aufnahme, die es in Paris, Wien und andern Hauptstädten Europas erhielt, lassen auch über den Erfolg in Peßh keinen Zweifel zurück, und um so weniger, da die hiesige äußere, möglichst brillante Ausstattung, dann die Mitwirkung der hochgeschätzten Benefiziantin und unsers gelehrten Gastes, Hrn. Wilt, einen ungewöhnlichen Kunstgenuß erwarten lassen.